Nicole Kirchhoff, Benjamin Zander

„Aussehen ist nicht wichtig!" – Zum Verhältnis von Körperbildern und Körperpraktiken bei der Herstellung von Geschlecht durch männliche und weibliche Jugendliche

Zusammenfassung

In unserem Beitrag gehen wir der Frage nach, inwiefern Praxen der Herstellung von Geschlecht durch Jugendliche in Körperbildern sichtbar werden. Untersucht werden SchülerInnen der 7. Klasse an Hauptschulen und Gymnasien über ein methodisches Vorgehen, das als „Gruppenwerkprozess" eine Erweiterung des Gruppendiskussionsverfahrens auf der visuellen Ebene durch die „Bilder-Collage" und das „Gruppen-Selfie" darstellt. Am Beispiel von zwei kontrastierenden Fällen können entsprechende Praxen über die dokumentarische Methode sichtbar gemacht werden.

Schlüsselwörter
Doing Gender, Körperbilder, Körperpraktiken, Feminisierung, Jugendliche

Summary

"Appearance doesn't matter" – About the relation between body images and body practices when pupils do gender during puberty

The article considers the question of how practices of doing gender become visible in adolescents' body images. Seventh grade pupils from various secondary schools are examined by applying a method approach called the "group work process" – a practical extension on the visual level of the group discussion method by adding the "collage of images" and "group selfies". Based on two contrasting cases, corresponding practices can be visualized by means of the documentary method.

Keywords
doing gender, body image, body practices, feminization, teenagers

1 Schönheit darstellen, Geschlecht herstellen: der Körper

„Aussehen ist nicht wichtig!" Zunächst ist dies der weitgehend einheitliche Tenor, wenn wir jugendliche Peergruppen im Alter zwischen 12 und 14 Jahren nach ihren ästhetischen Präferenzen in Bezug auf Körperinszenierungen fragen. In der Regel deutet sich in den Antworten der Jugendlichen zunächst eine hierarchische Überordnung von Charakter, den ‚inneren Werten' über das äußere Erscheinungsbild, den Körper, an. Diese Position gerät jedoch ins Wanken, sobald die Jugendlichen mit Bildern von Körpern populärer und für sie relevanter Personen konfrontiert werden. Körper werden dann zu DarstellerInnen von Geilheit, Sexyness und Sportlichkeit, zu HerstellerInnen von Geschlecht und sogar zu StifterInnen von (sexuellen) Beziehungen. Hierbei zeigt sich, dass der Körper (auch) hinsichtlich seiner Geschlechtlichkeit ein zentrales Problem für das Heranwachsen männlicher und weiblicher Jugendlicher darstellt (Rendtorff 2008),

wobei hier das „Problem“ eher als Herausforderung verstanden wird. Zudem scheint die Art und Weise, in der sich SchülerInnen dieser Herausforderung praktisch stellen, eng mit Körper- und Geschlechter*bildern* verknüpft zu sein. Diese dienen u. a. als Material zur Nachahmung oder Abgrenzung (Mietzner 2005) und evozieren darüber hinaus Choreografien auf den Körper bezogener Praxen (Klein 2011), in denen Geschlecht hergestellt wird. Ausgehend von dieser Beobachtung, die im Rahmen eines DFG-geförderten Projektes[1] gemacht wurde, unternimmt der Beitrag nicht nur den Versuch zu plausibilisieren, dass, sondern inwiefern die Herstellung von Geschlecht durch Jugendliche vor allem über körperliche Darstellungs- und Wahrnehmungspraktiken erfolgt, die auf Bildern beruhen und Bilder erzeugen. Damit wird auch die Frage nach dem Verhältnis von Körperbildern und Körperpraktiken in den Fokus gerückt.

Vor diesem Hintergrund skizzieren wir zunächst praxeologisch fundierte Überlegungen des Doing-Gender-Ansatzes, um diese anschließend durch das Prinzip der Visualität (neu) zu rahmen. Damit richtet sich der Blick auf unser methodisches Vorgehen, das als Gruppenwerkprozess das ausschließlich auf Verbalisierung beruhende Gruppendiskussionsverfahren um die visualisierenden Zugänge der Bilder-Collage und des Gruppen-Selfies erweitert. In einem nächsten Schritt diskutieren wir entlang empirischen Materials, inwiefern Körperbilder als soziale Praxis (Burri 2008) Jugendlicher die Herstellung von Geschlecht evozieren. Das Konzept von ‚Schönheit‘ ist dabei insofern von hoher Relevanz, als es Geschlechter übergreifend thematisiert, jedoch teilweise voneinander abweichend ausgedeutet wird. Exemplarisch fokussieren wir u. a. auf die Kopfhaare, deren exponierte Position als Bedeutungsträger von Schönheit eine Gemeinsamkeit verschiedener Peergruppen darstellt (u. a. Faulstich-Wieland/Weber/Willems 2004). Unsere Annahme lautet, dass erst in, durch und über die Ikonizität und die Metaphorik von Körperbildern die prozessuale Herstellung bzw. Aneignung von zumeist einem Geschlecht beobachtbar wird. Das heißt, dass sich die Vorstellung von Geschlecht in Bildern materialisiert, diese über massenmedial beschleunigte Diskurse auf Heranwachsende einwirken und durch sie selbst wiederum beeinflusst werden.

2 Geschlecht als soziale Praxis von Jugendlichen

Um Geschlecht als soziale Praxis beobachten zu können, erscheint der Blick auf Jugendliche vielversprechend, da diese in der Pubertät aufgrund gravierender körperlicher Veränderungen (u. a. Göppel 2011) zur Konstruktion eines geschlechtsspezifischen Körpers aufgefordert (u. a. Flaake 2001) werden. Dabei reproduziert der Körper die Vorstellungen eines grundlegend dualistischen Geschlechterprinzips nicht nur, sondern konstituiert dieses mittels Ausgestaltung, Haltung, Formung und Bewegung etc. in spezifischer Weise. Dies soll im Folgenden als prozessuales Geschehen gefasst und über die Identifikation darin eingelassener Praktiken dargestellt werden.

1 Das Projekt „Sportive Orientierungen und Körperkulturen von jugendlichen Migrantinnen und Migranten im Spannungsfeld von Schule und Lebenswelt“ wurde im Zeitraum von 2014 bis 2017 unter der Leitung von Michael Meuser und Jörg Thiele an der TU Dortmund durchgeführt.

2.1 Doing Gender

Da sich bereits unsere Fragestellung gegen eine Auffassung von Geschlecht als unveränderbarer Gegebenheit richtet, greifen wir auf den ethnomethodologisch verankerten Doing-Gender-Ansatz zurück (West/Zimmermann 1987; Hirschauer 1989; Meuser/Hahn 2002; Gildemeister 2010). Darin wird Geschlechtszugehörigkeit nicht als quasi natürlicher Ausgangspunkt für Unterscheidungen im menschlichen Handeln, Verhalten und Erleben betrachtet, sondern als Ergebnis komplexer sozialer Prozesse: „Nicht der ‚Unterschied' konstituiert die Bedeutung, sondern die Bedeutung die Differenz" (Gildemeister 2010: 137). Der Ansatz fragt, „was wir tun, um das Geschlecht zu sein" (Villa 2011: 89). Für unser Forschungsinteresse ist vor allem der prozessuale Charakter der Hervorbringung von Geschlecht relevant als praktisch-methodische Routine (accomplishment) (Meuser 2010). Geschlecht wird damit als soziale Praxis gefasst, die in ihrer Situiertheit vollständig öffentlich und beobachtbar ist (Hirschauer 2004: 73). Der Körper ist als Teilnehmer generell eingelassen in die sozialen Praktiken, die aus seinen bestimmten routinisierten Bewegungen und Aktivitäten bestehen (Reckwitz 2003: 290). In diesem Verständnis umfasst „die Körperlichkeit des Handelns und der Praktik die beiden Aspekte der Inkorporiertheit von Wissen und der Performativität des Handelns" (Reckwitz 2003: 290). Damit ist die praktische Herstellung von Geschlecht als Prozess dessen Verkörperung zu verstehen: „Weil Menschen mit ihren Körpern tun, was sie tun, wenn sie auf andere Menschen treffen, die mit ihren Körpern ebenfalls tun, was sie tun, entsteht eine nach zwei Geschlechtern differenzierte soziale Wirklichkeit, die permanent reproduziert wird" (Gugutzer 2014: 95).

2.2 Visualität des verkörperten Geschlechts

Wir folgen der praxeologischen Auffassung, dass „Geschlecht im Normalfall weder erfragt noch mitgeteilt, sondern dargestellt wird" (Hirschauer 2004: 77). Eine Darstellung wird jedoch erst durch die Wahrnehmung zu einer solchen. Dabei spielt vor allem das gegenseitige „Sich-Anblicken" eine zentrale Rolle (Simmel 1992: 723). Auch Burri betont die Bedeutung des Visuellen in ihrem Verständnis der Performanz körperlicher Inszenierungen, „welche das Denken und Handeln in der sozialen Praxis zu beeinflussen" (2008: 351) vermag. Daher argumentiert sie für eine verstärkte Berücksichtigung des Bildes in der Sozialwissenschaft generell: Bilder dokumentierten soziale Praxen nicht nur, sondern seien selbst bereits soziale Praxis (Burri 2008: 351). Die Autorin benennt drei Dimensionen des Bildverstehens, die in der Bildwissenschaft bislang theoretisch voneinander getrennt verortet werden: 1. das „innere" Bild, das als Vorstellung, Idee, Eindruck von oder Erinnerung an etwas sedimentiert wird (Burri 2008: 342f.; Mietzner/Pilarczyk 2005: 133ff.). In diesem Verständnis kommt dem Körper selbst die Funktion des „Speichers" oder des „Archivs" zu, er ist als solcher involviert in Prozesse der Wahrnehmung und Herstellung von Bildern (Kanter 2015). So gefasst, können Bilder auch in Verbalisierungen sichtbar (gemacht) werden; 2. als Bild im Sinne eines artefaktischen Begriffs, d. h. als visuelle und materielle Objekte (Burri 2008: 342); 3. als physische Ausdrucksform, als körperliche Inszenierung und „Performance" im Sinne einer theatralen Darstellung (Burri 2008; Fischer-Lichte 2013), womit der Körper zum agierenden Darsteller wird.

Wenn wir danach fragen, wie Jugendliche das „kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit“ erwerben und ihren eigenen Platz darin finden, müssen wir im Rahmen einer „Analyse der Praxis der Unterscheidung“ (Hagemann-White 1984, zit. n. Gildemeister 2010: 141) auch nach der Bedeutung des Bildes fragen; gegenwärtig umso mehr, als wir die genannten Prozesse auch auf den Bühnen virtueller Räume und sozialer Plattformen der digitalen Medien beobachten können (Neumann-Braun/Autenrieth 2011; Fritzsche 2007). Über die Bilderflut des Netzes wird die Bedeutung des Visuellen für die Herstellung von Geschlecht vor allem durch die jugendlichen NutzerInnen noch gesteigert. Das Konzept des Doing Gender muss in unserem Fall folgerichtig mit Visualität in Verbindung gebracht werden (u. a. Fritzsche 2007; Klika/Kleynen 2007).

3 Der Gruppenwerkprozess als praxeologische Methode

Um die kollektiven Orientierungen einzelner Peergruppen zu identifizieren, etwa wenn es um die Frage geht, *wie* Geschlecht zu machen ist, wird zunächst das Gruppendiskussionsverfahren (u. a. Loos/Schäffer 2001) als Erhebungsmethode herangezogen. Im Feld zeigt sich, dass über dieses Verfahren zwar Antworten zu evozieren sind auf Fragen nach Freizeitinteressen der Jugendlichen oder nach Abläufen des schulischen Geschehens. Es greift jedoch zu kurz, wenn es um Fragen geht, die auf den Körper zielen: Wie Geschlecht kann der Körper als solcher mittels der ausschließlich auf Verbalisierung beruhenden Methode eben nicht mitgeteilt und beobachtbar ‚gemacht‘ werden. Die Körper der Jugendlichen bleiben als Gegenstand der Diskussion stumm und sind – als leibliche Selbstverständlichkeit – reflexiv nicht ohne Weiteres verfügbar. Ein Umstand, der aufgrund divergierender sprachlicher Kompetenzen der verschiedenen Gruppen im Gespräch mit den VertreterInnen der Wissenschaft noch erschwert wird (Kirchhoff 2016: 111). Um neben diesen und den oben aufgeführten Überlegungen noch der entscheidenden, aber ebenfalls unhinterfragten Rolle gerecht zu werden, die der *präsente* Körper für die Bildung von Primärgruppen im Zuge der Sozialisation spielt, gerät erneut das Bild in den Blick: Es stellt sich die Frage, mittels welcher Art von Bildern der Körper zu einem greifbaren Forschungsgegenstand werden und in bzw. über welche/n Bilder/n die Verkörperung von Geschlecht sichtbar (gemacht) werden kann. Die Beantwortung erfolgt über einen sukzessive sich entwickelnden Gruppenwerkprozess, in dessen Rahmen vier Datenarten erzeugt werden: 1) die Bilder-Collage, 2) das „Körper-Reden“, 3) das „Reden über den Körper“ und 4) das Gruppen-Selfie.

3.1 Wahrnehmen, selektieren, neu kontextualisieren: die Bilder-Collage

Die Collage beruht auf dem Prinzip produktiver Wahrnehmung, da einzelne Elemente einer bereits bestehenden Sinneinheit dekontextualisiert werden müssen, um diese in einer noch entstehenden Gesamteinheit neu oder re-kontextualisieren zu können (u. a. Kirchhoff 2016). Sie wurde bereits durch Bremer (2005) und seine ForscherInnengruppe erfolgreich in die Gruppendiskussion integriert als hermeneutisches und typenbildendes Verfahren in Werkstattform. Im Zuge unseres Vorgehens werden die Bilder-Colla-

gen von den SchülerInnen etwa in der Mitte[2] des Gruppenwerkprozesses – dessen erste Hälfte aus Diskussion besteht – erstellt, nachdem die ForscherInnen sie dazu aufgefordert haben: „Versucht doch mal darzustellen, wie jemand aussehen muss, um von Euch gut gefunden zu werden."

Sechs verschiedene Zeitschriften werden auf einem Tisch platziert, um den sich die SchülerInnen gruppiert haben. Zur Verfügung steht je eine Ausgabe der Titel „Bravo", „Gala", „Fit for fun", „Men's Health", „Myself" und „Autobild". Diese repräsentieren u. E. weit verbreitete Bilder von Körper und Geschlecht sowie Konzepte von Schönheit im Kontext von Mode, Sport und wirtschaftlichem Status. Dass die Zeitschriftenauswahl eine starke Setzung darstellt, u. a. hinsichtlich eines stereotypen und dualistischen Geschlechterverständnisses sowie heteronormativer Beziehungs-, Sexual- und Körpervorstellungen, ist beabsichtigt (Kirchhoff 2016: 119). Es sind Setzungen wie diese, welche die fraglosen Gegebenheiten des Alltags von Jugendlichen durchdringen und die wir mittels unseres Vorgehens aufgreifen. Auf diese Weise ist zu beobachten, ob und inwiefern im initiierten Wahrnehmungs-, Selektions- und Gestaltungsprozess der SchülerInnen „Einheitsvorstellungen mitschwingen, oder ein eher kaleidoskopartiger spielerischer Umgang mit Facetten" (Mietzner 2005: 219f.) der Körperinszenierungen. Diese lassen als neu entstandene Produkte Rückschlüsse zu auf vorangegangene Prozesse mimetischer Aneignung öffentlich verbreiteter Körperbilder als im eigenen Körper sedimentierte „innere" Bilder (Mietzner 2005; Kirchhoff 2016). Sie sind als Hintergrundfolie relevant für die Herstellung von Geschlecht. Beobachtbar sind entlang der Bildproduktion nun Praktiken der Wahrnehmung, der Auswahl und der Aushandlung von Bildelementen, die zur Darstellung des gefragten Gegenstands beitragen sollen. Die Collage materialisiert damit die „inneren" Bilder der SchülerInnen eines vergeschlechtlichten Körpers und dokumentiert deren Orientierungen an massenmedialen Inszenierungen.

3.2 Zeigen, verbalisieren: das „Körper-Reden" und das „Reden über den Körper"

Während der Arbeit an der Collage wird ein weiteres verbales Datum erzeugt. Es handelt sich dabei um ein unspezifisches Reden der Jugendlichen, das während des Erstellens der Collagen scheinbar nebenbei erfolgt. Wir nennen diese Datenart „Körper-Reden" (Kirchhoff 2016: 119f.). Es ist durch kurze Sätze oder Satzfragmente gekennzeichnet, richtet sich durchaus an andere Gruppenmitglieder, trägt dabei jedoch stellenweise die Züge einer Autokommunikation, eines ungerichteten Vor-sich-hin-Sprechens. Das „Körper-Reden" nimmt das Prinzip der Collage auf sprachlicher Ebene auf und ist durch einen gleichermaßen zeigenden, verweisenden, mithin performativen Charakter gekennzeichnet. Als materialisierte Performanz des kulturell geformten Körpers entfaltet die Bilder-Collage im Folgenden eine katalysatorische Wirkung, indem sie nach ihrer Fertigstellung ein „Reden über den Körper" ermöglicht (Kirchhoff 2016: 121f.). Darin sind SchülerInnen wie ForscherInnen gleichermaßen involviert: Beide erfahren die entstandenen Bildprodukte nun visuell, ‚lesen' in ihnen, entwickeln von ihnen ausgehend Fragen und erinnern Geschichten.

2 Die Dauer des einzelnen Gruppenwerkprozesses umfasst in der Regel etwa 90 Minuten, da die beteiligten SchülerInnen von der Schulleitung für eine Schul-Doppelstunde freigestellt werden.

3.3 Posieren, choreografieren, selbst inszenieren: das Gruppen-Selfie

Das fotografische Selbstporträt der Gruppen richtet am Ende des Gruppenwerkprozesses den Fokus auf die körperliche Inszenierung der SchülerInnen selbst. Es wird durch die ForscherInnen im Anschluss an jene Phase des Prozesses in Auftrag gegeben, in welcher die Collage produziert, das Reden der SchülerInnen durch („Körper-Reden") und über den Körper bereits erfolgt, das Gespräch gesättigt ist. Damit konkludiert das Gruppen-Selfie den Gruppenwerkprozess, wobei ein Laptop mit besonderer Software zum Einsatz kommt, über dessen Spiegelfunktion die Jugendlichen ihre Selbstinszenierung kontrollieren können. In die Praktiken der Selfie-Produktion sind die mimetisch angeeigneten Körperbilder eingelassen und werden in der eigenen Darstellung wirksam. Das Selfie ist daher besonders aufschlussreich für das Verstehen von Praktiken der Identitätsbildung von Jugendlichen: Als „reflexive Bewegung" erkundet und schafft das Selbstporträt „Facetten des Selbst" und spiegelt so auch die Suche nach Identität (Mietzner 2005: 219).

3.4 Erleben und reflektieren: die Auswertung

Die Interpretationen der verbalen und der visuellen Daten erfolgen zunächst jeweils getrennt voneinander, um erst im Rahmen rekonstruktiver Fallbeschreibungen aufeinander bezogen zu werden. Dabei werden die Auswertungsschritte der Dokumentarischen Methode herangezogen (u. a. Bohnsack 2013), die hinsichtlich relevanter Diskussionsanteile nicht nur Auskunft darüber erteilen, *was* verhandelt wird, sondern *wie* dies erfolgt. Hierbei richtet sich der Fokus auf die Interaktion der DiskussionsteilnehmerInnen – auf die Diskursorganisation, womit sich den ForscherInnen zwei Datenquellen eröffnen: erstens der *Inhalt* je verschiedener Diskussionsphasen und zweitens die *Art und Weise*, in der die Diskussion gemeinsam entwickelt wird und Auskunft darüber gibt, in welchem Verhältnis die Gruppenmitglieder zueinander stehen. Damit kann auch rekonstruiert werden, welche Deutungen einer gelungenen Aufführung von Geschlecht durchgesetzt werden, wie und durch wen einander gegenüberstehende Positionen in eine Gruppenhaltung überführt werden. Hinsichtlich der visuellen Daten erfolgt ebenfalls eine Orientierung am Vorgehen der dokumentarischen Methode (u. a. Bohnsack 2009), über die hier nach dem *modus operandi* der Herstellung von Geschlecht in den Bildpraktiken der Jugendlichen gefragt wird. Das Vorgehen wird durch einen weiteren Schritt ergänzt, der sich an ein Verfahren von Breckner anlehnt und von dieser als Nachspüren der eigenen Wahrnehmung beschrieben wird (Breckner 2014). Die Collage gestaltet sich als äußerst komplexes Datum und ist vor allem hinsichtlich ihrer formalen Analyse nur schwer zu fassen. Indem die ForscherInnen ihrer leiblich-affektiven Wahrnehmung einen größeren Raum zugestehen bei der Analyse und letztere an Theorien binden, dürfen sie sich stärker auf ihr eigenes Bild-Erleben verlassen, als dies in anderen Verfahren vorgesehen ist. Auf diese Weise wird jenen Annahmen Rechnung getragen, dass Bilder auch in ihrer Wahrnehmung produziert und (zunächst) vor allem „körperlich erfahren werden" (Wulf/Zirfas 2005: 14). Die ForscherInnen nehmen am Gruppenwerkprozess teil über dessen eigentlichen Vollzug hinaus, indem sie den eigenen Körper im Zuge der Interpretation als Co-Produzenten des Bildes berücksichtigen. Zu interpretieren bedeutet damit

auch zu selektieren, oder pointierter formuliert: Ein Bild zu sehen heißt immer auch, es zu „übersehen" (Wulf/Zirfas 2005: 15).

4 Bilder und Diskussionsauszüge: ein Fallvergleich

Im Folgenden zeigen wir entlang von Auszügen zweier Fallbeispiele, inwiefern Körperbilder konstitutiv sind für die Herstellung von Geschlecht. Wir beginnen mit einer Beschreibung der „fußballbegeisterten Rapper", um diese im Sinne einer maximalen Kontrastierung dem Fall der „wertkonservativen Tierliebhaberinnen" gegenüberzustellen.

4.1 Die *fußballbegeisterten Rapper*[3]

Die *fußballbegeisterten Rapper* treffen wir im Werkraum einer ländlich gelegenen Hauptschule. Es handelt sich dabei um fünf Jungen der 7. Klasse im Alter zwischen 12 und 14 Jahren. Für die Gruppe ist typisch, dass sie „manchmal draußen rumhängen und so." Damit ist gemeint, dass die Gruppe in der Pause auf dem Schulhof z. B. Fußball spielt. Die Jungen „schreiben WhatsApp oder Facebook", um sich auch außerschulisch zum Fußball zu verabreden. Als Freunde vertreten sie innerhalb ihrer Gruppe Werte wie Zusammenhalt, Verschwiegenheit und Loyalität, was bedeutet, dass sie „nicht über jemanden lästern".

Dies bestätigt sich u. a. darin, dass die Gruppe eher ausweichend auf den Arbeitsauftrag der ForscherInnen reagiert, wenn diese zur Erstellung der Collage auffordern. Die explizite Fokussierung auf das äußere Erscheinungsbild wird hinsichtlich ihrer impliziten Bedeutsamkeit von Attraktivität relativiert. Die Reaktion der Jungen spitzt sich in der Äußerung des Schülers *Em* zu*:* „Aus-Aussehen ist mir eigentlich völlig egal". Gleichzeitig beginnt die Gruppe jedoch damit, sich mit den ausgelegten Zeitschriften hoch motiviert, teils aufgeregt, zu beschäftigen. Attraktiv inszenierten Körpern, dem Äußeren, wird nun – auch in sexualisierter Weise – sehr wohl eine hohe Relevanz beigemessen, wie im Zuge des „Körper-Redens" deutlich wird.

Dm: Cm, die wär was für Dich Alter. Blaue Augen, (unverständlich)
Em: Guck ma hier.
Dm: Ah Jennifer
Bm: Oh Mann Air Max die sehen geil aus.
Dm: Ah die braucht man! Zeig das! Sind die neu?
Bm: Ja Mann.

Neben der sexuellen Attraktivität von „Jennifer"[4] wird hier auch en passant die Bedeutung materieller Artefakte benannt, die in Form von Markenschuhen („Air Max") Präferenzen für bestimmte Ästhetiken markieren und als Bestandteil ‚gelungener' Körper-

3 Wir sind uns des Problems bewusst, dass in der Namensgebung der Gruppen Geschlechterstereotype mitschwingen, jedoch ist dies nicht seitens der ForscherInnen intendiert, sondern Resultat fallrekonstruktiver Interpretationen, in denen für die jeweiligen Gruppen dominierende Orientierungen repräsentiert werden.

4 Wir gehen davon aus, dass die Schauspielerin Jennifer Lawrence gemeint ist.

aufführungen – auch im Sinne eines Statussymbols – unerlässlich sind: „Ah die braucht man!“ Beides wird auch im Rahmen der Collage sichtbar gemacht (s. Abb. 1).

Abbildung 1a und b: Collage der *fußballbegeisterten Rapper*

Quelle: DFG-Projekt: Sportive Orientierungen und Körperkulturen von jugendlichen Migrantinnen und Migranten im Spannungsfeld von Schule und Lebenswelt (2014).

Generell ist die zweiseitige Collage dieser Gruppe durch eine hohe Dichte gekennzeichnet: Es wird überwiegend mit großformatigen Ausschnitten gearbeitet, die einander teilweise überlappen, mehr ausgerissen als ausgeschnitten zu sein scheinen. Auf den ersten Blick wirkt die Collage unübersichtlich und unruhig. Es ist keine einheitliche Perspektive zu erkennen, die Rückschlüsse zulässt etwa auf ein gemeinsames Vorgehen. Zudem bleibt eine Bezugnahme einzelner Elemente aufeinander – prima vista – unklar. Die Collage demonstriert[5], dass hier eher individuelle Einzelinteressen durchgesetzt werden. Gleichwohl werden in dem Arrangement vergleichsweise homogene Relevanzen performiert: Beide Collagen-Teile bewegen Themenfelder wie Rapper-Welten, Sportlichkeit, heterosexuelle Partnerschaft und Wohlstand. Geschlecht wird in überwiegend stereotyper Weise dargestellt: Männlichkeit z. B. als ‚gangsterhafte‘ Darstellung in Form des starken Hip-Hop-Stars, oder im Kontext von Sport als trainierte bzw. optimierte Körper. In diesem Sinne ist Männlichkeit das Produkt äußerst präsenter, dynamischer, teils durch Nacktheit heroisierter Körperbilder.[6] Weiblichkeit wird vor allem als ‚hübsche‘ (s. Abb. 1b) Weiblichkeit hervorgebracht, insofern sie nicht mit einer aktiven Tätigkeit verbunden, sondern in Form kostümierter und posender Bemühungen um körperliches Wahrgenommen-Werden aufgeführt wird. Schönheit wird als über Kleidung und lange Haare hergestellte weibliche sowie über körperliche Stärke erzeugte männliche Attraktivität hergestellt. Die Abseitigkeit von Schönheit, welche in den beiden monsterhaft anmutenden Bildelementen zu sehen ist (s. Abb. 1a), verstärkt

5 Dies bestätigt sich auch in der vollständigen Aufnahme des „Körper-Redens“.

6 Im Rahmen des „Redens über den Körper“ (im Anschluss an die Collagen-Produktion) wird ein davon abweichendes Körperbild (junger Mann mit Kind) als negativer Gegenhorizont in die Collage eingebracht. Die Jungen bezeichnen diese abgebildete Figur in marginalisierender Weise als „schwul“.

ihre Bedeutung noch. In der Androgynität des ‚Hässlichen' verschwimmen die Grenzen zwischen den Geschlechtern. Dies setzt sich fort, wenn die Jungen in der Phase nach Erstellung der Collage über den Körper sprechen. Im folgenden Diskussionsausschnitt wird eine Begebenheit in der Umkleidekabine der schuleigenen Sporthalle erinnert. Es geht um die Bemühungen eines im Gruppenwerkprozesses nicht anwesenden Klassenkameraden, seinen Körper vor den Blicken der anderen zu schützen.

Em: Der hat ja hier so so Striche, weil er so bisschen breiter is und dann
Bm: └Schwangerschaftsstreifen.
Em: der schämt sich umzuziehen. Er er zieht nur seine Hose an, er zieh-
Bm: └Das hat der.
Em: er will sich Sport – er will T-Shirt anziehen ähm ein Sport-T-Shirt, aber
Bm: └Und die Hose rutscht immer noch! (lacht)
Y1: └mhm
Em: der lässt das andere T-Shirt aus seiner Schule an drunter (…) weil er will das weil er will sein Bauch glaub ich nicht zeigen, oder so.

Hier wird ein männlicher Körper konstruiert, der aufgrund seines Übergewichts und des Umgangs damit in den Fokus der Aufmerksamkeit gerät. Die „Striche" werden nicht nur beschrieben, sondern als Abwertung verwendet. Über die nun eingeschobene Metapher der „Schwangerschaftsstreifen" wird das Bild eines ad hoc angewachsenen Leibumfangs transportiert, der üblicherweise nur bei Frauen vorkommt. Der Mitschüler wird über seinen Körper ‚degradiert', indem dieser der weiblichen Sphäre zugeordnet wird. Über das Prinzip der Feminisierung wird mithin eine Marginalisierung bewirkt, die gleichzeitig das Weibliche als Abweichung vom Erwünschten, Normalen manifestiert. Auf diese Weise grenzt sich die Jungengruppe von dieser Art der Körperlichkeit ab, um sich der eigenen Männlichkeit zu versichern. Damit sind nun auch die folgenden Darstellungen *Em*s aller weiteren Praktiken des beobachteten Mitschülers zu verstehen. Der ungewöhnliche, von schulisch gerahmten Routinen offenbar abweichende Gebrauch des T-Shirts vor dem Sportunterricht kann so durch die Gruppe als schamhaftes Verhalten beschrieben werden. Auffällig ist, dass vor allem *Em* die Binnenperspektive des Mitschülers antizipiert, obwohl, oder gerade weil er sich selber an anderer Stelle als „dick" bezeichnet (s. hierzu auch Abb. 2).

Die Gruppe positioniert sich gegenüber dem Ge-/Misslingen körperlicher Präsentation nicht nur über die Wahrnehmung fremder Körper, sondern auch über die Darstellung eigener Präferenzen und Praxen im Zuge der Herstellung von Schönheit. Letztere beziehen sich im Wesentlichen auf die Pflege des Körpers, vor allem der Kopfhaare.

Em: Oder man darf keine fettigen Haare haben, ich finde das auch voll eklig.
Am: Uäh!
Y1: //mhm//
Em: Oder Schuppen.
Y1: //mhm//
Bm: Also (.) ich würd mir jeden Tag die Haare waschen und so
Y1: //mhm//
Bm: Dann föhn ich die immer.

Zunächst ist hier erneut eine Distanzierung zu beobachten von Phänomenen, die als Ergebnis ‚misslungener' Praktiken bewertet werden kann („fettige Haare", „Schuppen"). Diesmal wird allerdings kein Beispiel aus dem schulischen Umfeld herangezogen, sondern ein unbestimmter Fall konstruiert, der als Gegenentwurf zur eigenen Praxis dient. Die Gruppe verwendet das abschreckende Körperbild, um als Maßnahmen zur Vermeidung eines solchen auf etablierte eigene Alltagsrituale im Sinne eines (Vor-)Bildes zu verweisen. Damit wird die Zuständigkeit dafür, wie Körperlichkeit dargestellt und wahrgenommen wird, in adäquates Verhalten des je eigenen Selbst verortet. Bemerkenswert an dieser und vergleichbaren Stellen des Gruppenwerkprozesses ist, dass die unhinterfragbare Relevanz des einhergehenden Schönheitshandelns nicht geschlechtlich gerahmt wird.

Im Selfie wird die Bedeutung der ästhetisierenden Bearbeitung des Kopfhaars ebenfalls deutlich. Generell ist festzustellen, dass die Jungen im Zuge ihrer Körperinszenierung einen eher unauffälligen Eindruck machen. Die Präferenz eines auf muskulöser Stärke beruhenden, gangsterartigen Männlichkeitsstereotyps wird hier nicht (unmittelbar) sichtbar. Auffällig hingegen ist die Sorgfalt, die allem Anschein nach auf die Herstellung der Frisuren verwendet wurde, sowie die diesbezügliche Homogenität innerhalb der Gruppe: Die Kurzhaarfrisuren ihrer Mitglieder scheinen im Vorfeld in ähnlicher Weise geschnitten, gekämmt, teilweise mittels Haargel in die gewünschte Richtung geordnet worden zu sein. Männlichkeit wird hier allenfalls über die augenscheinliche Verhinderung der Überschreitung einer kurz bemessenen Haarlängen-Toleranz hergestellt.

Abbildung 2: Selfie der *fußballbegeisterten Rapper*

Quelle: DFG-Projekt: Sportive Orientierungen und Körperkulturen von jugendlichen Migrantinnen und Migranten im Spannungsfeld von Schule und Lebenswelt (2014).

Bemerkenswert ist zudem die zentrale Positionierung des Jungen *Em,* dessen körperliche Präsenz im Vordergrund das Bild weitgehend dominiert. Während sich ohne Kenntnis seines Gesichtsausdrucks[7] noch die Frage stellt, ob *Em* sich vor dem Hintergrund der Gruppe stark macht oder durch diese stark gemacht wird, ist dies mit Kenntnis seiner Mimik eindeutiger zu entscheiden. Unter Einbeziehung der Äußerungen hinsichtlich des zuvor als übergewichtig identifizierten Mitschülers scheint hier eine Verkehrung praktiziert zu werden. Wurde dieser noch über eine feminisierende Metaphorik abgewertet, nutzt *Em* sein eigenes „dick sein" als Material zur Selbstvergewisserung von Männlichkeit bzw. ihrer Herstellung. *Em* nimmt sich den Raum vor der Gruppe und er darf dies tun. Er muss trotz seiner zuvor noch als Abweichung von der Regel gerahmten Körperfülle nicht integriert werden, sondern nutzt die Sonderposition, um dies selber zu tun.

4.2 Die *wertkonservativen Tierliebhaberinnen*

Bei der Gruppe der *wertkonservativen Tierliebhaberinnen* handelt es sich um eine vierköpfige Gruppe der 7. Klasse eines konfessionell geführten Mädchengymnasiums. Im Verlauf des allgemeinen Diskussionsteils stellt sich heraus, dass drei der Mädchen – jene mit blonden Haaren – eng miteinander befreundet sind und das vierte Mädchen (auf dem Selfie als dunkelhaarig zu identifizieren, Abb. 4a/b) nicht zum Freundinnenkreis gehört. Die drei Erstgenannten bezeichnen sich als „Dreier-Pack", das sich über die gemeinsame Beteiligung an einem Theaterstück in der 5. Klasse zusammengefunden hat: Das „Dreier-Pack" unternimmt gerne viel zusammen, z. B. „Mädelsabende", an denen Filme angeschaut werden. Sportliche und musikalische Interessen werden auch genannt, z. B. Reiten, Tanzen und Fußballspielen, wobei damit verbundene Tätigkeiten wegen der verschiedenen Interessenslagen nicht gemeinsam ausgeübt werden. Das vierte Mädchen betätigt sich ebenfalls gerne sportlich, jedoch eher informell. Während die Jungen dem Aufforderungsimpuls zur Erstellung der Collage durch die ForscherInnen zunächst durch eine Ausweichbewegung begegnen, beginnen die Mädchen ohne zu zögern mit deren Umsetzung. Die Betonung des äußeren Erscheinungsbildes darin scheint für diese Gruppe keine Irritation darzustellen.

Im Vergleich zur Collage der Jungengruppe fällt hier sofort die Übersichtlichkeit des hochformatigen Arrangements auf. Es strahlt Zurückhaltung aus. Die einheitliche Perspektive deutet darauf hin, dass hier gemeinsam und organisiert vorgegangen wurde. Beinahe vorsichtig wirkt die Anordnung von Bildelementen, sie berühren einander nicht. Die Darstellung vermittelt den Eindruck, als seien die Bildproduzentinnen darum bemüht, sich gegenseitig ‚ausreden' zu lassen. Gleichwohl verhalten sich die Bildelemente nicht beziehungslos zueinander: Über eine kreisförmig anmutende Komposition treten die Elemente dieser Collage wie Körper auf ‚Sichtkontakt' in Beziehung zueinander. Die Bezugnahmen sind in unterschiedlicher Weise lesbar: als diagonale Verbindungen, nebeneinander befindliche oder kreisförmige Zugehörigkeiten, die teilweise den Eindruck von Dynamik bewirken. Auffällig ist zudem, dass hier unterschiedliche Arten bildlicher Darstellungen zusammengeführt werden: Ausschnitte aus den vorge-

7 Aus Gründen der Anonymisierung wurden die Gesichter der Jugendlichen in größtmöglicher Weise unkenntlich gemacht.

Abbildung 3: Collage der *wertkonservativen Tierliebhaberinnen*

Quelle: DFG-Projekt: Sportive Orientierungen und Körperkulturen von jugendlichen Migrantinnen und Migranten im Spannungsfeld von Schule und Lebenswelt (2015).

legten Zeitschriften werden kombiniert mit gezeichneten Symbolen und geschriebenen Worten, die mit verschiedenen Arten von Bedeutung belegt sind. Drücken die ersten vor allem Bewertungen aus, sind die zweiten eher als Bezeichnungen zu verstehen: Während etwa der Begriff des Reitens auf eine sportive Praktik verweist, drückt er in Kombination mit dem stilisierten Pferd und dem daneben befindlichen Herz-Symbol einerseits die Präferenz für diese Sportart aus, andererseits die Zuneigung zu Pferden. Dasselbe gilt für die Verbindung zwischen dem Herz-Symbol und dem abgebildeten Hund in der

Mitte der Anordnung.[8] Hier werden Statements ikonisiert. Das dabei angewandte Prinzip der Kontrolle und der Reflexion wird auch sichtbar bei der Darstellung von Körpern: Während die Jungengruppe in ihrer Collage Männlichkeit und Weiblichkeit über eine überlappende Anhäufung von Darstellungen schöner und starker Körper in unverkennbar stereotyper Manier herstellt, erfolgt dies mit Blick auf die Mädchengruppe eher indirekt. Geschlecht bleibt unspezifisch und wird kontextualisiert durch öffentlichen Erfolg von SängerInnen, SchauspielerInnen, MusikerInnen und SportlerInnen hervorgebracht. Die Darstellung ihrer Attraktivität erfolgt in einer ‚sexuell lieben' Art und Weise, indem die Collage keine nackte Haut oder extreme Bekleidung präsentiert, sondern Erscheinungsbilder, die Natürlichkeit, Sportlichkeit und Gesundheit ausdrücken. Es werden zudem Ausschnitte aus Zeitschriften in die Collage integriert, die keine menschlichen oder tierischen Figuren abbilden bzw. solche, die als Statussymbole zu verstehen sind. So wird mittels eines Ausschnitts das Element Wasser verbildlicht, mit einem weiteren Herz-Symbol und dem Begriff „Meer" in Verbindung gebracht. Wie sich in weiteren szenischen Anordnungen zeigt, wird die Frage seitens der ForscherInnen nach den bevorzugten Körperrepräsentationen durch die Schülerinnen über die Visualisierung einer ‚angemessenen' Lebensästhetik beantwortet, die nicht unmittelbar an Geschlecht und an die Darstellung humaner Körper gebunden ist. Gleichwohl sollte die Collage der Mädchengruppe nicht als Absage an eine Bedeutung der Attraktivität menschlicher Körper verstanden werden, wie folgender Auszug aus der Phase des „Körper-Redens" belegt:

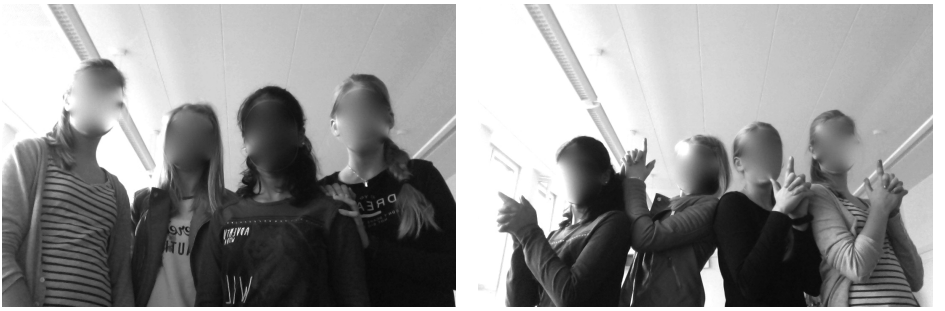
Aw: Boah so was zum Beispiel. Is (…) doch nich hübsch, oder?
Bw: Nein!
Aw: Is voll nich (…) echt so, ne?
Bw: Boah meine (…) das is ja schrecklich.
Cw: └Das sieht aber mal scheiße aus, wie die guckt! ((lacht))
Aw: └((lacht))
Aw: Die is gar nich so hässlich.
Bw: Find ich schon.

Die äußerst kritische Auseinandersetzung zweier Mädchen mit dem Bild eines offenbar weiblichen Körpers erfolgt hier unter Verwendung starker Begriffe („scheiße") nicht mehr indirekt. Wie bei den Jungen geht es (mit Blick auf Weiblichkeit) darum, „hübsch" zu sein, wobei hier auf den Gesichts*ausdruck* fokussiert wird („wie die guckt"), nicht auf das Gesicht als an sich un/attraktives Körperteil. Die Bedeutung des körperlichen Ausdrucks wird des Weiteren stark gemacht während der Erstellung des Selfies. Die Aufforderung zum Selbstporträt wird von den Schülerinnen hoch erfreut aufgenommen:

8 Die Verbindung verschiedener materialer Elemente innerhalb des gesetzten Rahmens der Collage wird in der Kunsthistorik mit Blick auf ihre Entstehungsgeschichte und in Abgrenzung zu naturalistischen Malweisen als typisch für diese Bildart bezeichnet: „Das Einbeziehen von Buchstaben, Wörtern und Sätzen in das Bild hatte die Aufgabe, die Innovation des Bildes zu unterstreichen und bestätigte gleichzeitig die unvermeidliche Abwesenheit der repräsentativen visuellen Zeichenfunktion" (Schaesberg 2004: 62f.). Dieser Hinweis, welcher die Substitution naturalistisch dargestellter Gegenstände („Zeichen") durch abstrahierende Repräsentationen beschreibt, kann auf den Fall der Mädchengruppe bezogen werden. Dies bedeutet, dass die Praktiken der Bildproduktion hoch reflexiv bzw. kontrolliert und in diesem Sinne innovativ ausgeführt worden sind und umgekehrt ein gewisses Maß an Reflexivität erforderlich ist, um diese verstehend wahrzunehmen.

„Cw: Gruppen-Selfie! Kommt Leute!“[9]. Während die Jungen zwei Collagen produzieren, bieten die Mädchen nun zwei Varianten ihres Gruppen-Selfies an.

Abbildung 4a und 4b: Selfie der *wertkonservativen Tierliebhaberinnen*



Quelle: DFG-Projekt: Sportive Orientierungen und Körperkulturen von jugendlichen Migrantinnen und Migranten im Spannungsfeld von Schule und Lebenswelt (2015).

Auffällig ist, dass beide Bilder durch ihre symmetrische Anordnung, starke Linienführung und dynamische Perspektivität gekennzeichnet sind. Auch hier wirkt die Komposition reflektiert und ruhig. Die in Zöpfen zusammengebundenen Haare der beiden äußeren (blonden) Mädchen auf dem linken Bild (Abb. 4a) unterstützen diesen Eindruck, indem sie die Gruppe – auf den je äußeren Schultern liegend – einzurahmen scheinen. Die Bedeutung der Kopfhaare generell wird wie bei den Jungen während des „Sprechens über den Körper“ verbalisiert, hier jedoch erst im Angesicht des eigenen Spiegelbildes und in Form starker Selbstkritik:

Aw: Ja nochmal. Von unten sieht’s wie sehen meine Haare sehen scheiße aus
Cw: Oh so so voll tussig: meine Haare.

Wie bereits in der Phase des Körper-Redens bewegen die Mädchen entlang eines Negativbeispiels die Frage nach ‚gelungenen‘ Körperinszenierungen. Dies entspricht insofern der Logik der Jungengruppe, als das Erwünschte mit Blick auf die Haare über einen negativen Gegenhorizont hergestellt wird. Im Gegensatz zu den Jungen konstruieren die Mädchen allerdings sich selbst als einen solchen. Der eigene Körper wird als ‚Worst-Practice‘-Beispiel vorangestellt und darüber hinaus als „tussig“ degradiert, was wir im Sinne einer übertriebenen Darstellung von Weiblichkeit verstehen. Auch hier

9 Bemerkenswert ist die Selbstläufigkeit, die das nun folgende ‚Posing‘ bestimmt. Dabei wird eine scheinbar festgelegte Abfolge der Variationen von Gestik und Mimik erprobt und – wie in weiteren Fällen – in mehr als einem Bild festgehalten. Die wiederholt zu beobachtende Abfolge von ‚erstem Versuch/Optimierung/Persiflierung‘ erweist sich als eine Choreografie ritualisierter Praktiken der Selbstdarstellung. Mit Mietzner formuliert, schließt diese an die Logik „filmischer Sequenz“ an (Mietzner 2005: 222), welche die Bedeutung des Filmischen – gegenwärtig z. B. des Videoportals Youtube – für jugendliche Lebenswelten unterstreicht. Die mimetische Nachahmung der AgentInnen-Pose belegt diese Überlegung eindrücklich (s. Abb. 4b).

wird Feminisierung als Vehikel für Abwertung eingesetzt. Entgegen der ersten Gruppe wird zudem keine Lösung angeboten, erst recht nicht über die Preisgabe ästhetisierender Körperpraktiken des Selbst. Bemerkenswert ist daher die Imitation der Agenten-Pose auf dem zweiten Selfie (s. Abb. 4b), die mindestens als eine Relativierung von („tussiger") Weiblichkeit zu deuten ist oder – mehr noch – als spielerische Adaption männlich anmutender ‚Killer-Coolness' nach filmischem Vorbild. Während die Hervorbringung von Weiblichkeit hier als explizite Verwischung erfolgt, wird ein anderes Thema eindeutiger hervorgebracht: jenes der Integration. Auf dem linken Selfie (s. Abb. 4a) nimmt das Mädchen mit dunklen Haaren und dunkler Haut – in ähnlicher Weise wie oben *Em* mit seiner Körperfülle – eine Sonderposition innerhalb der Gruppe ein. Doch während *Em* seine Präsenz aktiv über die Gruppe als Hintergrund herzustellen scheint, erfolgt die exponierte Positionierung des Mädchens durch die Gruppe u. a., indem ihm die Mitschülerin auf der rechten Seite des Bildes als eine Geste der Verbindung die Hand auf die Schulter legt und es damit im Bildvordergrund fixiert. Mithin wird in den körperlichen Praktiken beider Selfies nicht nur die Herstellung von Geschlecht stark gemacht, sondern auch die Inszenierung von Zusammengehörigkeit, die – zumindest für den Augenblick der Bildentstehung – soziale Praxis ist.

5 Zusammenfassung und Ausblick

Die Fragestellung zielt auf Wahrnehmungs- und Darstellungspraktiken Jugendlicher, in denen Geschlecht hergestellt wird. Diese Praktiken werden durch Bilder beeinflusst, über Bilder verkörpert und in Bildern materialisiert. Unser Vorgehen hat sich damit in mehrfacher Hinsicht bewährt: In der methodischen Anlage des Gruppenwerkprozesses vereinen sich empirisch drei theoretische Perspektiven auf das Bild, die bislang getrennt voneinander verhandelt werden (s. Kapitel 2.2). Indem die Herstellung von Geschlecht als Prozess der Verkörperung in verschiedenen Bildpraxen beobachtbar wird, in denen sich Körper 1. wahrnehmend Bilder aneignen, auf dieser Basis 2. materiale Bilder produzieren und 3. darstellend in Bildern agieren, entsteht ein ‚gesampelter' Bildbegriff, innerhalb dessen die verschiedenen Dimensionen nicht mehr zu trennen sind. Damit erfolgt eine Aufwertung des Körpers gegenüber ausschließlich textbasierten Verfahren. Neben den verschiedenen Datenarten involviert der Gruppenwerkprozess weitere TeilnehmerInnen in seine Praktiken. Dazu zählen u. a. SchülerInnen und ForscherInnen, technologische Geräte wie Laptop, Aufnahmegerät und Räume. Die Reflexion des miteinander Wirkens dieser verschiedenen Entitäten als TeilnehmerInnen des Gruppenwerkprozesses gibt Hinweise darauf, wie, durch wen oder was die Inszenierungspraktiken der Jugendlichen beeinflusst werden, in denen Geschlecht ‚gemacht wird' (vertiefend u. a. Fritzsche 2007). Die ritualisierten Choreografien etwa beim Erstellen des Selfies sowie der selbstverständliche und kompetente Umgang mit der Technik lassen implizit Rückschlüsse zu auf die hohe Relevanz digitaler Räume für die Alltagspraxen von Jugendlichen. Laube identifiziert diese Räume in einer erneuerten Lesart von Goffmans Theatermetapher gewissermaßen als 2.0-Version der Vorder- und Hinterbühnen (Laube 2016: 290), auf denen Körper gegenwärtig (auch) Geschlecht inszenieren in Form von Bildern. Diese

praxeologische Perspektive gilt es mittels weiterer Interpretationen hinsichtlich ihrer empirischen Evidenz zu befragen.

Über das Prinzip fallinterner und -externer Komparation (u. a. Bohnsack 2007) werden Interpretationen von Daten aus – teilweise – je unterschiedlichen Phasen des Gruppenwerkprozesses aufeinander bezogen, um so gebündelt auf bestimmte Praxen der Gruppen zu schließen. Eine Praxis, die den vergeschlechtlichten Körper zur Aufführung bringt, ist hier die intensive Beschäftigung mit dem Kopfhaar. Männlichkeit wird seitens der Jungen über sorgfältig frisierte und kurze Haare in verschiedenen Arten von Körperbildern ‚gemacht'. Die Haare der SchülerInnen werden als Teile ihres Körpers zu DarstellerInnen von Geschlecht, indem sie u. a. über die Choreografien der Selbstinszenierung vor dem Bildschirm einen Bezug zur Außenwelt herstellen. Die hohe Bedeutung des Kopfhaares in Alltagspraxen geht in beiden Gruppen mit einer Verkörperung des Schönheitshandelns (Degele 2004) in Form eines „knowing how" der Optimierung des Körpers einher. Gepflegte und schön inszenierte Haare werden als Gemeinsamkeit beider Gruppen sichtbar. Dies relativiert zunächst stereotype Differenzen zwischen den Geschlechtern insofern, als die Darstellung von Männlichkeit ebenso zur körperlichen Pflege und Verschönerung verpflichtet wird, wie dies im Hinblick auf Weiblichkeit ehedem gegeben ist (u. a. Meuser 2010). Gleichwohl arbeiten auch hier die Jungen und Mädchen auf unterschiedliche Weise an der Attraktivität des Körpers (vertiefend Penz 2010), um Geschlecht herzustellen.

Einen weiteren Befund stellen geschlechtlich konnotierte Praxen der Selbstvergewisserung dar, die sich in Körperbildern manifestieren. Das Prinzip der Feminisierung wird in Form von Metaphoriken als negativer Gegenhorizont sichtbar gemacht. Im Falle der Jungen mündet dies in das Bild der „Schwangeren", im Falle der Mädchen in das Bild der „Tussi". Die Jungen nutzen ein eher allgemeines Bild von Weiblichkeit zur Ausgrenzung und Abwertung eines Mitschülers. Dies trägt zur Marginalisierung der Männlichkeit des ‚Anderen' und zur Stabilisierung der eigenen Männlichkeit bei. Die Mädchen nutzen ein spezifisches, für sie zu extremes Bild von Weiblichkeit, das auf eine Überbetonung des Äußeren zielt, um sich einer anderen, als cool gerahmten Form von Weiblichkeit zu vergewissern. In Anlehnung an Bourdieu (1997: 229) wird Weiblichkeit im Sinne eines Wahrgenommen-Seins durch das andere Geschlecht konstituiert. Das Bild der „Tussi" pointiert aus Sicht der Gruppe die Bemühungen um dieses Wahrgenommen-Werden in ihrer Darstellung von Weiblichkeit in unangemessener Weise. ‚Coolen Mädchen' verbieten sich derart offensichtliche Bemühungen um die erwünschte Wahrnehmung ihrer Geschlechtlichkeit. Ihre Körperbilder sind jedoch durch die Abwertung des Weiblichen ähnlich an einer Aufwertung von Männlichkeit orientiert, wie dies bei den Jungen zu beobachten ist. In zukünftigen Forschungen kann es darum gehen, diese feinen Diversifizierungen weiblicher Körperbilder enger zu fassen und voneinander abzugrenzen.

Der Fallvergleich zeigt, dass Geschlecht in Bildpraxen von Jungen und Mädchen hergestellt wird, wobei im Bemühen um Selbstvergewisserung stereotyp anmutende Unterscheidungen zwischen den Geschlechtern sichtbar werden. Diese wurden durch das zur Verfügung gestellte Bildmaterial impulsiv zwar erst ermöglicht, jedoch positionieren sich die Jugendlichen beobachtbar in verschiedener Weise zu den Bildangeboten. Dass hier u. a. geschlechterstereotype Muster auch in neu entstehenden Körperbildern

überdauern, kann der Gruppenwerkprozess in den vielschichtigen Praxen des vergeschlechtlichten Körpers beobachtbar machen, indem er deren Bildlichkeit fokussiert und immer wieder vergleicht. Damit wird Geschlecht freilich (noch) nicht neu gedacht, hinsichtlich seiner theatralen Performanz (Wulf/Zirfas 2005) jedoch neu betrachtet. In diesem Sinne ist „Aussehen" durchaus wichtig.

Literaturverzeichnis

Bohnsack, Ralf (2007). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen: Barbara Budrich.

Bohnsack, Ralf (2009). *Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode*. Opladen: Barbara Budrich.

Bohnsack, Ralf (2013). Die dokumentarische Methode in der Bild- und Fotointerpretation. In Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann & Arndt Michael Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis* (3. Aufl.), (S. 75–98). Wiesbaden: VS. http://dx.doi.org/10.1007/ 978-3-531-19895-8_4

Bourdieu, Pierre (1997). Die männliche Herrschaft. In Irene Dölling & Beate Krais (Hrsg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis* (S. 153–217). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Breckner, Roswitha (2014). Offenheit – Kontingenz – Grenze? Interpretation einer Porträtfotografie. In Michel R. Müller, Jürgen Raab & Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Grenzen der Bildinterpretation* (S. 123–153). Wiesbaden: VS. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-03996-7_7

Bremer, Helmut (2005). *Von der Gruppendiskussion zur Gruppenwerkstatt. Ein Beitrag zur Methodenentwicklung in der typenbildenden Mentalitäts-, Habitus- und Milieuanalyse.* Münster, Hamburg, London: LIT.

Burri, Regula Valérie (2008). Bilder als soziale Praxis: Grundlegungen einer Soziologie des Visuellen. *Zeitschrift für Soziologie, 37*(4), 342–358. http://dx.doi.org/10.1515/zfsoz-2008-0404

Degele, Nina (2004). Bodification und Beautification: Zur Verkörperung von Schönheitshandeln. *Sport und Gesellschaft, 1*(3), 244–268.

Faulstich-Wieland, Hannelore; Weber, Martina & Willems, Katharina (2004). *Doing Gender im heutigen Schulalltag. Empirische Studien zur sozialen Konstruktion von Geschlecht in schulischen Interaktionen.* Weinheim: Juventa.

Flaake, Karin (2001). *Körper, Sexualität und Geschlecht. Studien zur Adoleszenz junger Frauen*. Gießen: Psychosozial.

Fischer-Lichte, Erika (2013). *Performativität. Eine Einführung.* Bielefeld: transcript.

Fritzsche, Bettina (2007). Sozialisation und Geschlecht in der Medienkultur. In Dagmar Hoffmann & Lothar Mikos (Hrsg.), *Mediensozialisationstheorien. Neue Modelle und Ansätze in der Diskussion* (S. 167–184). Wiesbaden: VS. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-90490-0_10

Gildemeister, Regine (2010). *Geschlechterverhältnisse im Wandel. Empirische Vielfalt in resistenter Rahmung*. Baden-Baden: Nomos.

Göppel, Rolf (2011). Erwachsen werden. Der pubertierende Körper aus bio-psycho-sozialer Perspektive. In Yvonne Niekrenz & Matthias D. Witte (Hrsg.), *Jugend und Körper. Leibliche Erfahrungswelten* (S. 23–40). Weinheim: Juventa.

Gugutzer, Robert (2014). Leibliche Praktiken der Geschlechterdifferenz. Eine neophänomenologische Kritik an der Körperpraxeologie in handlungstheoretischer Absicht. In Cornelia Behnke, Diana Lengersdorf & Sylka Scholz (Hrsg.), *Wissen – Methode – Geschlecht:*

Erfassen des fraglos Gegebenen. Zum Werk Michael Meusers (S. 91–106). Wiesbaden: Springer VS.

Hirschauer, Stefan (1989). Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. *Zeitschrift für Soziologie, 18*(2), 100–118. http://dx.doi.org/10.1515/zfsoz-1989-0202

Hirschauer, Stefan (2004). Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns. In Karl H. Hörning & Julia Reuter Hörning (Hrsg.), *Doing Culture: neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis* (S. 73–91). Bielefeld: transcript.

Kanter, Heike (2015). Das Körpergedächtnis und die Rahmung von Bildern. Zur Gestaltung von öffentlichen Fotografien als Akte der Erinnerung. In Michael Heinlein, Oliver Dimbath, Larissa Schindler & Peter Wehling (Hrsg.), *Der Körper als soziales Gedächtnis* (S. 113–133). Wiesbaden: VS.

Kirchhoff, Nicole (2016). Reden über den Körper als Handlungsproblem von Schüler/innen. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 17*(1/2), 107–131.

Klein, Gabriele (2011). Zeitgenössische Choreografie: Textband. In Dies. (Hrsg.), *Choreografischer Baukasten* (S. 14–78). Bielefeld: transcript.

Klika, Doyle & Kleynen, Thomas (2007). Adoleszente Selbstinszenierung in Text und Bild. In Barbara Friebertshäuser, Heide von Felden & Burkhard Schäffer (Hrsg.), *Bild und Text. Methoden und Methodologien visueller Sozialforschung in der Erziehungswissenschaft* (S. 121–140). Opladen: Barbara Budrich.

Laube, Stefan (2016). Goffman mediatisieren. Über das Zusammenspiel von Vorder- und Hinterbühne in digitalisierten Praktiken. In Hilmar Schäfer (Hrsg.), *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm* (S. 285–300). Bielefeld. transcript.

Loos, Peter & Schäffer, Burkhard (2001). *Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung.* Wiesbaden: VS. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-93352-2

Meuser, Michael (2004). Zwischen „Leibvergessenheit" und „Körperboom". Die Soziologie und der Körper. *Sport und Gesellschaft, 1*(3), 197–218.

Meuser, Michael (2010). *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster.* Wiesbaden: VS.

Meuser, Michael & Hahn, Kornelia (2002). *Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper.* Konstanz: UVK.

Mietzner, Ulrike (2005). Inszenierungen des Selbst. In Christoph Wulf & Jörg Zirfas (Hrsg.), *Ikonologie des Performativen* (S. 218–231). München: Fink.

Mietzner, Ulrike & Pilarczyk, Ulrike (2005). *Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.

Neumann-Braun, Klaus & Autenrieth, Ulla (2011). *Freundschaft und Gemeinschaft im Social Web. Bildbezogenes Handeln und Peergroup-Kommunikation auf Facebook & Co.* Baden-Baden: Nomos.

Penz, Otto (2010). *Schönheit als Praxis. Über klassen- und geschlechtsspezifische Körperlichkeit.* Frankfurt/Main, New York: Campus.

Reckwitz, Andreas (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie, 32*(4), 282–301. http://dx.doi.org/10.1515/zfsoz-2003-0401

Rendtorff, Barbara (2008). Körper- und Geschlechterbilder im Jugendalter. In Karl-Siegbert Rehberg & Deutsche Gesellschaft für Soziologie (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006* (Band 2, S. 1777–1785). Frankfurt/Main: Campus. http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-152411.

Schaesberg, Petrus (2004). *Konzept der Collage. Paradigmenwechsel in der Entwicklung der Collage von Pablo Picasso bis Edward Ruscha*. München: Ludwig-Maximilians-Universität

München. Zugriff am 06. April 2017 unter https://edoc.ub.uni-muenchen.de/2372/1 Schaesberg_Petrus.pdf.
Simmel, Georg (1992). Exkurs über die Soziologie der Sinne. In Ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (S. 722–742). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Villa, Paula-Irene (2011). *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*. Wiesbaden: VS.
West, Candance & Zimmermann, Don H. (1987). Doing Gender. *Gender & Society, 1*(2), 125–151. http://dx.doi.org/10.1177/0891243287001002002
Wulf, Christoph & Zirfas, Jörg (2005). Bild, Wahrnehmung und Phantasie. Performative Zusammenhänge. In Dies. (Hrsg.), *Ikonologie des Performativen* (S. 7–31). München: Fink.

Zu den Personen

Nicole Kirchhoff, Dipl.-Päd., TU Dortmund, Institut für Soziologie – Lehrgebiet „Soziologie der Geschlechterverhältnisse". Arbeitsschwerpunkte: Soziologie des Geschlechts und des Körpers, Jugend, Kindheit und Familie, Methoden der visuellen Soziologie.
Kontakt: TU Dortmund, Emil-Figge-Straße 50, 44227 Dortmund
E-Mail: nicole.kirchhoff@tu-dortmund.de

Benjamin Zander, Dr. phil., Georg-August-Universität Göttingen, Institut für Sportwissenschaften. Arbeitsschwerpunkte: Entwicklungs- und Forschungsarbeiten zum lebensweltorientierten Sportunterricht und zur milieuspezifischen Handlungsbefähigung im und durch Sport, Forschung zum Sport im Ganztag und zur körper-, bewegungs- und sportbezogenen Sozialisation von Jugendlichen.
Kontakt: Georg-August-Universität, Sprangerweg 2, 37075 Göttingen
E-Mail: benjamin.zander@uni-goettingen.de